

Publikumsgespräch zum Film City of Joy

Dienstag, 28.11.2017 / Kino Museum Tübingen

Gesprächsteilnehmerinnen: Ara Stielau, Medica Mondiale (AS), Gisela Schneider, Difäm (GS), ZuschauerInnen (Z)

Moderation: Pola Hahn (PH)

PH: Ich weiß, dass es nach so einem Film nicht leicht ist, zurückzukommen und ins Gespräch einzusteigen. Ich freue mich deswegen, dass wir Gäste hier haben: Ara Stielau und Gisela Schneider. Um die Eindrücke vielleicht ein bisschen besser verarbeiten zu können hat Ara Stielau angeboten, eine kleine Übung mit uns zu machen und deswegen übergebe ich das Mikrofon jetzt an sie.

AS: Ich weiß nicht wie es ihnen jetzt geht, aber als ich den Film zum ersten Mal gesehen habe letzten Freitag habe ich gemerkt, dass mich das sehr bewegt, sehr angegriffen hat. Das ist so, wenn man mit Trauma-Inhalten konfrontiert wird, das löst Stress-Hormone aus und das führt zu Körperanspannung. Vielleicht haben sie gemerkt, dass sie zwischendurch mal die Faust ballen mussten oder dass ihnen die Tränen gekommen sind. Und deshalb lade ich sie jetzt ein, sich einfach mal hinzustellen. (Publikum steht auf). Dann schütteln Sie einfach mal ein bisschen die Arme und auch die Beine, soweit das geht in den Stuhlreihen. Und dann klopfen sie sich doch mal ab, runter und wieder hoch, auch mal gerne den Rücken, die Flanken und runter an den Beinen. (Publikum klopft sich ab). Und nochmal das Ganze. Den Rücken vielleicht auch, wenn sie das können. Oder wenn sie zu zweit sind gegenseitig. Genau, ja, das war es schon. (Klopfen hört auf, das Publikum lacht). Sie können sich wieder setzen.

PH: Vielen Dank, ich habe auch schon die ersten Lacher gehört, das hat alle ein wenig entspannt. Trotzdem werde ich jetzt mal mit dem Gespräch anfangen und wenn sie eine Frage haben, einfach die Hand hochnehmen. Ich weiß nicht, wie viel alle hier über den Kongo und die Geschichte des Kongos wissen. Vielleicht kannst du knapp etwas zur Geschichte des Kongos und zu den Konflikten erzählen. Und auch zur aktuellen Situation heute und der Situation der Frauen. Nicht allumfassend, das würde wahrscheinlich den Rahmen sprengen, aber ein wenig.

AS: Gut, aber ich muss vorwegschicken: Ich bin keine Kongo-Spezialistin, ich leite bei Medica Mondiale die Auslandsabteilung. Die Kongo-Referentin, die mehr dazu sagen könnte, ist heute leider nicht da. Der Kongo ist ja eines der größten und mineralstoffreichsten Länder Afrikas. Im Film wurde schon gesagt, dass der Kongo bis 1960 belgische Kolonie war. Bevor er belgische Kolonie wurde war er tatsächlich der Privatbesitz von König Leopold II. Das heißt, es war keine Kolonie, die irgendeine Form von Rechtsstaatlichkeit gehabt hätte, sondern es war wie eine einzige große Plantage im Besitz eines Mannes und die gesamte Administration dieses Gebietes war darauf ausgerichtet, Profite zu erwirtschaften für diesen König. Und das war wohl die schlimmste Art von Kolonialisierung auf afrikanischem Boden, es ist nicht zu vergleichen mit anderen Kolonialsystemen. Diese Art der Gewalt hat sich quasi fortgesetzt, die Hautfarbe der Regierenden hat sich geändert, aber die ganze Idee vom Staat hat sich nicht wesentlich geändert. Das ist jetzt sehr zusammengefasst. Sicherlich kennen sie alle den Namen Patrice Lumumba, der den Kongo in die Unabhängigkeit geführt hat. Einfach mal zum Vergleich: Als der Kongo unabhängig wurde, gab es zwölf Personen, die einen Missionarsschulabschluss hatten, zwölf Personen! In Nigeria, einer englischen Kolonie, das ungefähr zur gleichen Zeit unabhängig wurde, gab es 5000 Menschen mit Hochschulabschluss von englischen Universitäten. Sie wissen, dass Lumumba wenige Jahre nach seinem Amtsantritt als

kongolesischer Präsident gestürzt wurde, danach war Mobutu (Sese Seko) sehr lange an der Macht. Der hat es einerseits verstanden Investitionen für sein Land anzuziehen, dadurch ging es dem Kongo wirtschaftlich vergleichsweise gut, er war aber natürlich ein Diktator, er war nicht demokratisch legitimiert. Nach und nach konnte das System sich nicht mehr halten und auch die politische Weltordnung hatte sich geändert. Es hatten sich Interessen auf der globalen Ebene verlagert und es kam irgendwann zu Rebellenbewegungen. 1996, nennt man das den ersten Kongokrieg? (Frage an Gisela Schneider)

GS: Ja.

AS: Vielleicht wollen sie dazu etwas sagen?

GS: Nein, nein.

AS: Ich bin wirklich keine Spezialistin. Ich weiß, dass der Kongo seit 1996 mehr oder weniger permanent im Bürgerkrieg ist. Es handelt sich um einen sogenannten Neuen Krieg, das heißt, es gibt keine klaren Kriegführenden Fronten, sondern es gibt einfach eine Unzahl von Milizen, die sich aus ganz unterschiedlichen Geldquellen finanzieren. Manche haben auch gar keine Geldquellen, die halten sich einfach an der Bevölkerung schadlos. Es gibt Minenfirmen, die ihre eigenen Milizen halten. Es gibt multiple Interessen, sowohl auf ganz internationaler Ebene, also von Ländern wie Kanada, USA, China, das wurde ja auch gezeigt im Film. Es gibt aber auch Nachbarländer, ich nenne einfach mal ein Beispiel: Es gibt ein US-amerikanisches Gesetz, das den Verkauf von Mineralien aus dem Kongo in die USA unter Strafe stellt. Das heißt, diese Minenfirmen bauen die Mineralien ab, dann werden sie nach Ruanda geschafft und dann werden sie verkauft. Wer daran profitiert, können sie sich vorstellen. Es läuft eben nicht offen und ist dadurch nicht kontrollierbar, es ist der Kontrolle einfach entzogen und läuft undercover. Und es dauert fort. Wir haben zwar eine Regierung im Kongo, der Kabila Junior, der jetzt schon seit einiger Zeit an der Macht ist, es gibt formal also eine Regierung, aber das Land, so wie es von seiner Infrastruktur her ist, ist einfach unregierbar und insofern ist kein Ende abzusehen. Ja, leider keine sehr hoffnungsvolle Botschaft.

GS: Ja, ich denke der Kongo ist einfach auch so groß. Ich unterstreiche alles, was gerade gesagt wurde. Das ist ein riesengroßes Land, das ist von Warschau bis nach Portugal. Wenn man die Karte des Kongo auf Europa legt, dann geht das von Schottland bis runter nach Italien, also das ist ein riesengroßes Land und es ist einfach unregierbar. Ganze Regionen sind separiert. Sie haben die Karte der Vergewaltigungen gesehen, die Karte der Minen und dazwischen gibt es ganze Bereiche mit Regenwald, zum Teil nicht durchdringbarer Regenwald. Wenn man reist, muss man fliegen, weil es da keine Straßen gibt, weil der Wald einfach so dicht ist. Es ist aber ein so unglaublich reiches Land und eigentlich müsste keiner hungern. Aber die Menschen sind durch diesen Bürgerkrieg, diesen andauernden Konflikt, in die Städte verdrängt worden und die Städte bieten ein bisschen Schutz. Deshalb sind es von 50.000 bis heute fast eine Million Leute, die in Bukavu leben. Ich reise jetzt seit fast 10 Jahren in diese Region und jedes Mal, es zerreißt einem fast das Herz, ist es noch ein bisschen schlimmer geworden, die Armut ist noch schlimmer geworden. Und das habe ich auch im Gespräch mit Doktor Mukwege gemerkt: Er ist sehr müde geworden in diesem Kampf für mehr Gerechtigkeit für die Frauen, weil er einfach auch sieht: Wenn sich da strukturell nichts ändert, dann kann sich an der Situation nichts ändern. Und deshalb glaube ich, dass es ganz wichtig ist, dass das wieder zum Thema gemacht wird. Ich war Ende Oktober da, es war Generalstreik in Goa. Sechs Menschen sind bei diesem Generalstreik umgekommen. Ich habe bei CNN nachgeschaut, ich habe bei der dpa nachgeschaut, ich habe auf BBC nachgeschaut – es war keine Nachricht wert. Irgendwo in Norddeutschland ist ein Baum auf ein Auto gefallen und das war große Headline. Und dann sitzt man da und denkt: Das darf doch nicht wahr sein, dass die

Welt dieses Land vergessen hat. Und ich glaube deshalb ist so ein Film extrem wichtig, weil er wirklich deutlich macht, dass hier blankes Unrecht geschieht. Wir alle sind von Coltan abhängig, wir reden jetzt über Elektromobilität, wir reden über riesige Mengen von Rohstoffen, die dafür gebraucht werden und mittendrin ist ein Land, das so leidet. Der Film hat nicht übertrieben, das ist tatsächlich so.

PS: Sie haben gerade schon erwähnt: sie waren dort und haben Dr. Mukwege getroffen und mit ihm geredet. Vielleicht können sie einen aktuellen Bericht geben?

GS: Ich war am Panzi-Hospital und habe dort die Facharztausbildung begleitet. Neben diesem deprimierenden Bild, welches der Film auch zeichnet, zeigt der Film auch diese Stärke der Frauen. Und es sind nicht nur die Frauen. Ich habe mit jungen Medizinerinnen und Medizinerinnen zu tun, Medizinstudenten und auch junge Kollegen, die jetzt in der Facharztausbildung sind. Und da kommt so viel Hoffnung rüber. Die machen jetzt diese Facharztausbildung, die von Brot für die Welt gefördert wird und von uns bei Difäm begleitet wird. Da sind acht Kollegen, die fertig geworden sind. Das ist jetzt nicht furchtbar viel, aber in dem Kontext sind acht Fachärzte unglaublich viel. Und alle acht Fachärzte haben sich entschlossen, dort zu bleiben. Ein Facharzt ist in Uvira in ein Krankenhaus gegangen, wo vor Monaten einer umgebracht worden ist. Er ist dort als Gynäkologe tätig. Und es hat mich unglaublich ermutigt, dass es tatsächlich weitergeht und Dr. Mukwege hier etwas in die Wege geleitet hat, auch mit seinem unglaublichen Vorbild. Dass junge Ärzte den Mut haben, in diesem Land zu bleiben. Ein junger Pädiater ist in das Krankenhaus CMI nach Niamkunda gegangen. In ein kleines Krankenhaus mitten in der Stadt ist ein junger Internist eingestiegen, an der Universität und in die Ausbildung der Medizinstudenten sind Fachärzte eingestiegen. Es gibt also auch Zeichen der Hoffnung, dass es weitergeht. Und was wir hier im Film gesehen haben, die Stärke, die von den Frauen ausging, das spürt man auch am Panzi-Hospital. Es wurde im Film immer wieder dieser Weg, den Dr. Mukwege jeden Morgen um sieben Uhr geht, gezeigt, wenn das ganze Hospital sich dort trifft, tanzt, singt, betet und das als Quelle der Kraft empfindet und wie sie da wirklich ein Zeichen setzen wollen. Aber sie brauchen Unterstützung. Das Hospital ist mittlerweile ein Hochsicherheitshospital. Es ist vollständig eingezäunt. Als ich vor drei Jahren das letzte Mal dort war, da gab es noch keinen Stacheldraht um dieses Hospital. Inzwischen ist da Stacheldraht. Am Eingang muss sicher jeder rein und raus gehen, entsprechend ausweisen. Dr. Mukwege muss unter Polizeischutz operieren. Er kann keinen Schritt in diesem Hospital unterwegs sein, ohne dass Polizeischutz in der Nähe ist. Seine Frau lebt auf dem Hospitalgelände, sein Haus wird dort inzwischen geschützt. Als ich das letzte Mal dort war, war es noch geschützt von einfachem Personal, inzwischen ist es die UN selbst, die das Gebäude schützt. Er kann tatsächlich nicht einfach raus. Seine Frau kann nicht einfach mal eben auf den Markt gehen und ein paar Ananas kaufen. Sie kann sich nicht frei bewegen, weil es zu gefährlich geworden ist. Aber sie sind da und sie sind sehr bewusst da und sie machen das wirklich aus ganz tiefer Überzeugung. Und diese jungen Medizinerinnen und Mediziner, die da sind, die Veränderung schaffen wollen, das macht mir einfach unglaublich Mut. Die Université Faculté de l' Afrique hat eine große medizinische Fakultät. Da sind etwa tausend Studenten, die in den unterschiedlichen Jahrgängen ausgebildet werden. Die sind mit großem Elan dabei. Und wenn ich das sehen, wie die jungen Menschen Hoffnung mitbringen und sagen, wir wollen es anders machen, dann macht uns das Mut dieses Projekt weiter zu begleiten und das auch zu unterstützen. Aber es ist ein langer Weg.

Z: Auf welchem Wege kann man das denn vielleicht auch von hier aus unterstützen? Brauchen die Leute, die dorthin gehen auch Geldspenden und Sachspenden?

PH: Medica Mondiale ist ja auch vor Ort und unterstützt auch andere Projekte. Das kann Ara Stielau aber besser selbst erzählen, auch, wie man von hier aus helfen und unterstützen kann.

AS: Medica Mondiale ist eine Trauma-Fachorganisation und wir sind spezialisiert auf Projektarbeit mit Frauen in Kriegs- und Krisengebieten. Wir arbeiten mittlerweile fast nur noch mit Partnerorganisationen, weil wir denken, dass sexualisierte Gewalt nur langfristig, nur aus der Zivilgesellschaft der jeweiligen Länder heraus bekämpft werden kann und natürlich auch von den Regierungen, so sie denn willens sind. Wir denken, dass internationale Organisationen die lokalen Organisationen und Strukturen fördern und stärken können, aber wir möchten nicht an denen vorbei deren bestes Personal abziehen und dann schnell was durchführen und dann wieder verschwinden. Wir möchten langfristig wirken, weil wir anerkennen, dass Trauma ein Phänomen ist, was sehr sehr langfristige Folgen hat. Wir sind mittlerweile in zwölf Ländern tätig, in vier Regionen, eine der Regionen ist die Region der Großen Seen, zu der neben dem Kongo auch Ruanda, Burundi und Uganda gehören. Und speziell in Sud-Kivu, wo der Film spielt, arbeiten wir mit sechs lokalen Frauenorganisationen zusammen, die wir als Gruppe unterstützen und fördern. Diese Partnerorganisationen bieten den überlebenden Frauen und Mädchen psychosoziale Beratung an. Außerdem auch Einkommensschaffende Maßnahmen, das ist ganz wichtig für die Stärkung der Frauen. Zum einen damit sie ein Einkommen haben und zum anderen aber auch, um Selbstwirksamkeit zu erfahren. Dann haben wir auch eine Rechtsberatung im Angebot. Wir führen selber keine medizinischen Interventionen durch, sondern wir denken, dass es sinnvoll ist, mit staatlichen und anderen Strukturen zusammenzuarbeiten, das heißt, die Klientinnen werden dann überwiesen, zum Beispiel nach Panzi oder auch in andere Gesundheitseinrichtungen. Sie werden dort hingeleitet und ihnen wird erklärt, was der Arzt sagt, weil das für viele von den Dorffrauen gar nicht so leicht zu verstehen ist, diese medizinische Fachsprache. Und gleichzeitig stützen und stärken wir eben diese Frauenorganisationen, damit sie möglichst gut qualifiziert sind, um ihre eigenen Projekte entwickeln und Gelder dafür beantragen zu können. Und damit sie Menschenrechtsverbrechen dokumentieren und nachverfolgen können, wie es den Frauen geht. Und wenn sie von hier aus helfen wollen, dann habe ich Material mitgebracht, das liegt aus. Also sie können uns sehr gerne durch Spenden unterstützen. Sie können natürlich auch jedes Mal, wenn sie ein Gerät kaufen, ein Handy, einen Computer, auch darüber nachdenken, ob sie sich vielleicht ein Fair Phone anschaffen wollen oder ob sie ein gebrauchtes Gerät kaufen wollen oder ob sie wirklich wieder ein neues Gerät brauchen, für das natürlich wieder Coltan unter den Umständen, die sie gerade sehen konnten, abgebaut werden muss.

GS: Vielleicht auch noch eine Einladung zur Beteiligung an unserer Handy Aktion, die ja jetzt seit einiger Zeit läuft. Bei der wir genau das ins Bewusstsein rufen wollen, dass es eben um Coltan, um Rohstoffe geht in diesem Land. Informieren sie sich auf unserer Homepage, da kann man tatsächlich auch selbst aktiv werden und sich klar machen, mit wie vielen Rohstoffen wir auskommen. Was reicht uns? Brauchen wir wirklich das neue Handy oder reicht eigentlich das, was man noch hat? Also beteiligen Sie sich gerne! Es sind sicher einige Studenten und Studentinnen da, die vielleicht an der Uni etwas machen möchten. Gerne reinschauen, auf difam.de finden Sie dazu genug Informationen.

Z: Ich bin Elke Volz und ich bin in hier in einer Gruppe im Austausch mit kongolesischen Freunden. Unsere Gruppe nennt sich Podigadigi und es gibt dort eben kongolesische Freunde, die erzählen, dass im Kongo schon eine Strömung der demokratischen Bewegung existiert, aber dass diese einfach unterdrückt wird. Es gibt so viel Korruption dort, dass unsere Freunde mittlerweile sehr hoffnungslos sind. Sie haben schon viel gemacht, waren auch schon bei der UN und in Berlin. Und sie sagen: Was können wir eigentlich machen? Oder wir fragen: Was können wir machen, was können wir tun? Und das einzige, was ich sagen kann ist: Erzählt es weiter, erzählt es allen, was im Kongo los ist und dass wir einfach einen Teil dazu beitragen durch dieses Coltan und die seltenen Erden. Der Film ist sehr berührend, deshalb noch eine Frage von mir: Gibt es den zu erwerben? Gibt es den zu kaufen?

PH: Das ist immer schwierig bei diesen kleinen Filmen. Sie können sich gerne per E-mail an uns wenden und wir können versuchen Kontakt zu den Produzenten herzustellen. Vielleicht lässt sich da etwas machen. Oder falls Sie mit dem Film noch mal eine andere Veranstaltung

machen wollen, einfach direkt an uns wenden. Da hinten war noch eine weitere Frage oder Anmerkung.

Z: Vielen Dank für die Hinweise darauf, was man tun kann, Spenden, Verhaltensänderungen... Aber die Frage stellt sich ja auch: Was kann man politisch noch tun? Das sind ja alles Unternehmen, von denen wir irgendwie mittelbar profitieren, diese Unternehmen werden wiederum unterstützt durch Politiker, Politikerinnen, die wir vielleicht mehr oder weniger gewählt haben. Haben sie noch Ideen, wie wir da agieren könnten?

AS: Das ist eine schwierige Frage. Ich muss sagen, ich kann ihnen da jetzt kein Patent-Rezept geben. Es ist leider nach wie vor so, dass die Region der Großen Seen für Deutschland offenbar nicht von großem strategischem Interesse ist. Wir setzen uns vor Ort ja nicht nur für die Frauen ein, sondern verfolgen von Anfang an eine Doppelstrategie. Das heißt, neben der Projektarbeit machen wir auch politische Arbeit. Es ist in Deutschland sehr schwer mit der deutschen Regierung über die Großen Seen zu sprechen. Es gibt das ÖNZ, das Ökonomische Netzwerk Zentralafrikas, das ist ein Zusammenschluss von zehn großen Kirchlichen Organisationen. Das ist die stärkste Lobby-Gruppe für diese Region. Es ist wesentlich leichter mit der Bundesregierung über Afghanistan oder über den Irak zu sprechen, als über den Kongo. Was sie jetzt als Verbraucher machen können im Sinne der Beeinflussung von multinationalen Konzernen habe ich im Moment leider auch keine andere Idee, als dass Sie beim ÖNZ auf die Webseite schauen und dass Sie sich weiter informieren bei Organisationen, die auf dem Gebiet tätig sind. Ich weiß nicht, ob sie den Film *Das Kongo Tribunal* kennen von Milo Rau. In Köln läuft der jetzt gerade in den Kinos. Das ist ein Film, der wirklich nachverfolgt, wo die Drahtzieher sitzen. Also wenn sie sich den anschauen würden, wäre das vielleicht interessant für Sie.

GS: Als ich jetzt im Kongo war hat mich Dr. Mukwege gefragt: "Na wie ist eure Wahl ausgefallen? Ist Angela Merkel wiedergewählt?" Das war Ende Oktober und dann sagte er: "Ich bin so enttäuscht. Ich habe mit ihr geredet. Ich war in Brüssel, ich war in New York. Ich habe eigentlich mit allen geredet und es passiert nichts." Und ich glaube wir müssen einfach, wie Sie sagen, die Stimme erheben, dass das wieder zum Thema wird, dass auch unsere Politik sich nicht wegducken kann vor der Realität. Das ist ein ganz zentraler Punkt. Sie nehmen es im Moment nicht wahr und deshalb muss es wieder zum Thema gemacht werden, damit die Politik sich auch wieder damit befassen muss. Und deshalb vielen Dank auch an TERRE DES FEMMES, die so einen Film herausgesucht haben, weil ich denke, dass es extrem wichtig ist, dass er auch in dieser Reihe hier in Tübingen heute läuft und ich finde es auch toll, dass Sie alle, obwohl es mitten am Nachmittag ist, Zeit gefunden haben dabei zu sein.

Z: Ich wollte nochmal etwas zum Thema sexualisierte Gewalt fragen. Gibt es denn im Kongo auch Initiativen, wo Männern und speziell jungen Männern beigebracht wird, ein vernünftiges Verhältnis zu Frauen aufzubauen? Es ging ja jetzt sehr viel darum, wie die Frauen damit leben müssen, aber es wurde ja auch gesagt, dass die Kinder das regelmäßig mit ansehen müssen und überhaupt kein normales Verhältnis mehr zu Gewalt und auch zu sexualisierter Gewalt haben. Gibt es denn auch so ähnliche Projekte für Männer, wo die eben lernen, dass Frauen etwas wert sind und dass man sie entsprechend behandeln sollte?

AS: Es ist tatsächlich so, dass Dr. Denis Mukwege international bekannt ist und sehr viel Aufmerksamkeit auf ihn fokussiert ist. Es gibt aber im Kongo ganz viele Organisationen, sowohl Internationale, die dort tätig sind, als auch Lokale. Und dass da sehr viel gemacht wird, im Bereich der psychosozialen Arbeit. Da gibt es unterschiedliche Angebote. Es gibt zum einen natürlich Prävention, wo einfach aufgeklärt wird. Die Partnerorganisationen, mit denen wir zusammenarbeiten, die haben oft Jugendclubs in den Schulen, dass also mit Jungs in der Schule gearbeitet wird, aber auch mit Mädchen. Manchmal in gemischten Gruppen, manchmal

in separaten Gruppen. Es gibt zum Beispiel auch Promundo, eine brasilianische Organisation. Das ist eine Männerorganisation, die sich speziell mit Maskulinität beschäftigt und mit Männlichkeit und Gewalt. Die haben mittlerweile auch Projekte im Kongo, die vermehrt auf Männer und Jungs zielen. Als ich das letzte Mal da war im Mai habe ich auch gehört, dass es eine profeministische Männerorganisation gibt im Kongo. Ich habe sie nicht persönlich kennengelernt, deshalb weiß ich nicht, inwiefern sie jetzt wirklich profeministisch sind. Man darf natürlich auch nicht vergessen, dass diese Organisationen allesamt davon abhängig sind, dass sie Unterstützung bekommen. Und es gibt natürlich auch Organisationen, die ein Business sind, die einfach wissen, dass man Geld bekommt, wenn man vorgibt, bestimmte Aktivitäten durchzuführen. Ich habe aber zumindest gehört, dass es da eben eine profeministische Männerorganisation gibt, die sich von Mann zu Mann mit Themen wie Gewalt und Männlichkeit und was ist denn ein wirklicher Mann und wie kann sich denn Liebe ausdrücken usw. beschäftigt.

PS: Also Trauma-Behandlung von den Kindern und auch von den Familienangehörigen gibt es auch?

AS: Genau, also die Organisationen, mit denen wir arbeiten, die haben häufig auch familienorientierte Komponenten, das bedeutet, die Kinder sind miteinbezogen. Das ist der Unterschied zwischen der Arbeit, die wir machen und der Arbeit, die wir im Film gesehen haben. Bei dem was Sie hier gesehen haben, waren die Frauen ja isoliert. Die Frauen konnten ihre Kinder nicht mitnehmen in die *City of Joy*, sondern sie kommen alleine und bleiben eben mehrere Monate und sind getrennt von ihren Familien und ihren Kindern. Und wenn sie dann rausgehen, sind die Frauen natürlich sehr verändert durch Alles, was sie erfahren haben. Sie kommen dann aber zurück in Communities, die leider gar nicht verändert sind. Und der Ansatz, den wir mit den PartnerInnen durchführen, der arbeitet mit den Frauen in den Communities, das bedeutet, die Kinder sind miteinbezogen, die Familien sind miteinbezogen, die Ehemänner, soweit sie noch da sind, sind miteinbezogen. Wir regen auch den Austausch an zwischen den verschiedenen Organisationen mit denen wir arbeiten. Wir haben eine Partnerorganisation in Ruanda, die spezialisiert ist auf die Arbeit mit Kindern, die aus den Vergewaltigungen während des Genozids 1994 geboren sind. Die sind in Ruanda nicht anerkannt als Opfer. Dort sind nur Tutsi als Opfer anerkannt und diese Kinder gelten als Kinder der Hutu, also als Kinder der Täter und sind insofern ausgeschlossen von Leistungen. Für die Mütter ist das ganz schwer. Das konnten sie auch im Film sehen. Da war eine Mutter, die sagte, sie hätte ein Mädchen zur Welt gebracht, das sie vom ersten Augenblick an hasste. Das ist ganz normal, das ist häufig so. Und bei dieser Arbeit der Organisation in Ruanda geht es darum, die Frauen mit den Kindern wieder zusammenzubringen, dass die Mütter die Kinder wirklich wieder lieben können, dass die Kinder auch verstehen, warum es für die Mütter so schwer ist. Diese Partnerorganisation hat sich diesen tollen Ansatz ausgedacht, dann haben wir denen geholfen das zu systematisieren und zu standardisieren, sogar ein Manual daraus entwickelt und dieses Manual wird dann geteilt, zum Beispiel mit den Organisationen im Kongo und Burundi. Die inspirieren sich dann und versuchen den Ansatz dort zu kontextualisieren. Der muss oft angepasst werden an die lokalen Gegebenheiten und dann führen die das auch durch. Und so wächst lokale Expertise so nach und nach.

PH: Dazu gab es letztes Jahr einen Film, über eine Person, die diese Organisation mitbegründet hat. Und diesen Film kann man zum Beispiel erwerben. Der heißt *God is not working on Sunday*. Wenn man das googelt, dann findet man den Film ganz schnell, den würde ich ihnen wirklich ans Herz legen.

Z: Ich glaube, was nochmal ganz wichtig ist, das hat Dr. Mukwege ja auch gesagt, ist, dass wir auch die eigenen Bundestagsabgeordneten fragen, inwieweit sie auch Kriegs- und

Waffenlieferungen unterstützen. Es ist ja leider immer noch so, ob das jetzt im Bosnien-Krieg, im Balkankonflikt oder bei allen anderen Kriegen ist, das ist eine Kriegswaffe und die wird systematisch eingesetzt, als Struktur eingesetzt. Ich denke, da muss man nachfragen, inwieweit sie Waffenlieferungen in Krisengebiete unterstützen. Einfach fragen, Briefe schreiben. Inwieweit setzen sie sich ein, wie stimmen sie ab im Bundestag, also denen wirklich auf die Pelle rücken, ich glaube nur so passiert auch etwas. Oder eigene Bundestagsabgeordnete ansprechen, wir haben hier ja Gott sei Dank genügend, die ein Mandat haben.

Z: Ich empfinde es als sehr schwierig bei der Größe des Landes im Vergleich zu unserer Größe, wirklich wirksam zu werden. Es ist in gewisser Weise trostlos. Sie (wendet sich an andere Zuschauerin) haben ja darüber gesprochen, dass sie Bekannte oder Freunde haben, die dort gearbeitet haben. Ich bewundere sie, die den Einsatz bringen, obwohl man ja sieht, auf welchem Gebiete man tätig ist und wie wenig Menschen in diesem Bereich erreicht werden können. Ich bewundere sie.

PH: Ich denke deshalb ist es auch ganz wichtig, Medica Mondiale vor Ort zu unterstützen und diese Strukturen zu unterstützen. Nicht nur hinzugehen und zu helfen, sondern das was dort passiert zu fördern, damit die weitermachen können.

Sie wollten auch noch direkt darauf antworten. (Zu der Zuschauerin, die über ihre kongolesischen Freunde gesprochen hat)

Z: Also das sind wirklich kongolesische Freunde, die auch aus dem Kongo kommen und wir haben eine Gruppe aufgebaut. *Podigadigi*, das heißt die *Schule der Selbständigkeit*, wo Kongolesen so arbeiten und lehren, dass die traditionellen afrikanischen Wurzeln gestärkt werden. Die sagen ganz speziell, es ist schön und gut, wenn wir kommen und helfen, aber es geht auch darum, dass die Tradition gestärkt wird. Nur ist es so, dass diese *Schule der Selbständigkeit* zerstört wurde durch die Milizen. Die Regierung muss sich einfach wandeln, der Kabila muss weg. Es gibt viele, die verhaftet werden und die einfach eingesperrt werden. Freunde von uns wurden verhaftet, es mussten Kauttionen gezahlt werden. Das, was ich sagen will ist: Wir müssen es der Welt erzählen, was dort geschieht. Wie sie sagen, ein Baum in Norddeutschland fällt um, Züge fahren nicht weiter und das ist eine Nachricht wert, aber nicht das, was dort passiert.

GS: Ich denke es ist ganz wichtig, die Kräfte vor Ort, die Menschen, die vor Ort sind, zu unterstützen. Und was wir gerade gehört haben von Medica Mondiale und was auch unser Ansatz ist, dass wir eben nicht selbst die Arbeit machen, sondern, dass wir immer über die lokalen Partner arbeiten. Bei uns sind es dann vor allem die kirchlichen Partner, die auch dahin gehen, wo keiner von uns hingehen kann. Die leben da, die haben dort ihre Familie, kennen die Kultur und den soziokulturellen Kontext, die sprechen die Sprache und können dort tatsächlich was bewegen. Da sage ich, gerade bei allem Negativen, was durch so einen Film sehr massiv auf uns zukommt: Die kleinen Pflanzen wachsen dort, wo Menschen sich tatsächlich aufmachen und etwas verändern wollen. Und ich sehe da im Moment auch demokratische Bewegungen. Da passiert etwas im Kongo, die Leute lassen sich nicht mehr alles bieten, sondern sie fangen an, aufzustehen. Der Generalstreik war so etwas, wo man sich tatsächlich gegen die Regierung gewendet und gesagt hat: Nein, so kann es nicht weitergehen. Das muss man unterstützen und stärken. Da gibt es ganz ganz viele Möglichkeiten, eben auch über die lokalen Organisationen zu arbeiten.

PH: Jetzt gibt es mehrere Meldungen. Erst hier hinten, dann da vorne und dann dort.

Z: Ja, ich glaube es ist nochmal ganz wichtig und gut, wenn so die lokalen Kulturen gestärkt werden und man nicht irgendwie von hier nach dort geht und dann denkt, sagen zu können, wie es richtig zu laufen hat. Und dann glaube ich auch, um irgendwie auf das Problem einzuwirken,

muss man nicht bis in den Kongo fahren, sondern muss sich vielleicht 50km von hier weg bewegen, wo Heckler&Koch eine Firma hat. Was ein Beispiel dieser Ursachen dieser ganzen Probleme ist. Das geht mit der Waffenproduktion, die hier gemacht wird, los und dann eben weiter, was gerade schon angesprochen wurde, mit diesen ganzen Handys, Laptops, mit diesen ganzen Firmen, die sich da halt irgendwie einen Arsch voll Geld verdienen. Und auch nochmal zu den Sachen, die hier gemacht werden können: Das wurde ja auch schon ein paar Mal gesagt – alles weitererzählen und jeder von uns hat das Recht, zum Beispiel eine Demo zu machen. Sprich, über solche Sachen kann man sich vielleicht auch langsam in einer Bevölkerung wie hier in Deutschland Gedanken machen und sich ein Bewusstsein darüber machen, auf was unser Luxusstandart, den wir hier haben, beruht. Auf was beruht es, dass ich jeden Tag zwei Mal dusche? Auf was beruht es, dass ich jedes Jahr ein neues Handy habe und zwei Laptops und drei Bildschirme in meiner Wohnung? Und das man vielleicht langsam ein bisschen sein eigenes Leben spiegeln kann und lernen kann, anders zu leben, andere Wege zu gehen und die anderen Wege zu teilen. Die Quelle des Problems sitzt hier. Wir haben eigentlich die Verantwortung hier etwas zu ändern. Wir müssen nicht in den Kongo fahren. Das ist auch wichtig, dass dort Hilfe geboten wird, aber man muss Ursachen bekämpfen, nicht Konsequenzen. Es ist an uns, etwas zu ändern.

PH: Hier vorne noch.

IRENE JUNG: Also ich muss das auch völlig unterstützen, was gerade gesagt wurde, aber ich denke es gibt auch noch andere Gründe für Hoffnung. Für uns war das beim Filmfest ein Augenöffner, als wir von einem Film erfahren haben, auch wieder eine völlig verschwiegene Geschichte, nämlich darüber, wie die Frauen in Liberia den Bürgerkrieg gestoppt haben. Das war ein Bürgerkrieg, das war unvorstellbar, dass irgendeine Kraft auf der Welt, also keine UN-Truppen, keine panafrikanische Eingreiftruppe, niemand wurde irgendwie für fähig gehalten, diese Art von einem ganz schrecklichen, ganz grausamen Bürgerkrieg zu stoppen. Es waren tatsächlich Frauen, die überhaupt keine politische, keine wirtschaftliche, keine militärische Macht hatten und die haben ihn gestoppt. Deshalb denke ich wirklich, dass die Teilnahme von den Frauen an dieser ganzen Bewegung so enorm wichtig ist. Weil man wirklich in vielen Gesellschaften sieht, wenn Frauen wirklich zusammen sagen, "Jetzt langt es, so geht es nicht mehr weiter", kann sich wirklich unglaublich viel ändern. Das zweite, was wir da eben auch gesehen haben ist eben, dass genau diese Ansätze immer boykottiert werden von den Medien. Ich sehe das jetzt ja auch, wir hatten einen Film über die Frauen in Nordsyrien, die da ja auch unglaubliche frauen- und geschlechtergerechte Strukturen aufbauen. Kein Mensch liest davon in den Medien, da liest man immer über die Kriegsstrategien, über die kriegführenden Männer und über den IS. Aber genau über diese Ansätze wird nicht berichtet und das wurde richtig boykottiert, auch in Liberia. Wir müssen da auch wirklich versuchen auf die Medien Einfluss zu nehmen, soweit wir das können oder auch einfach auf die Leute um uns herum. Wie zum Beispiel mal so einen Film auszuleihen und mal in der Gruppe anzuschauen. Ich denke, es gibt viel Grund auch Hoffnung zu haben, dass ganz unmöglich scheinende Dinge auf der anderen Seite auch wieder möglich sind. Also ich würde da jetzt nicht die Hände in den Schoß legen, weil der Kongo riesig ist.

PH: Dann war hier eine Wortmeldung.

Z: Eigentlich wurde alles gesagt und so tragisch dieser Film und die Aussage auch ist, was mich unglaublich berührt hat, ist einfach die Solidarität zu spüren und was das bedeutet und das mir mitzunehmen für meinen Alltag. Wie gut, dass wir hier so ein Filmfest haben. (Applaus)

PH: (an AS) Das passt vielleicht dazu, was du vorhin beim Mittagessen erzählt hast, wo du einfach ein bisschen vom Kongo erzählt hast und wie viel da gelacht wird.

Z: Ich finde auch, das ist ein ganz wichtiger Teil, also so ging es mir bei dem Film. Auf der einen Seite die Situation von diesem Land, von diesen Frauen, von diesen Menschen und wir hier auf der anderen Seite mit dieser Üppigkeit, also mit dieser Reduktion beschäftigt zu sein. Also ich finde das ist ja auch eine Aufgabe. Mich stresst das auch auf einer anderen Ebene. Da habe ich wirklich gedacht, das so zu spüren und die zu sehen mit ihrem Leid... Also manchmal finde ich mich wieder, ich will jetzt nicht sagen in einer Depression, aber in einer Schwermut oder auch in einer Schwerfälligkeit, wo ich einfach jetzt das Gefühl hatte, von diesem Tanz und von dieser Musik und von dieser Leichtigkeit auch mir etwas zu nehmen und hier weiterzumachen.

PH: Hier vorne nochmal eine Antwort darauf.

IRENE JUNG: Ja, das ist auch nochmal etwas, was wir im Rahmen des Filmfestes erlebt haben in der Begegnung mit Frauen, die solche Kämpfe an verschiedenen Orten der Welt kämpfen. Als eine Frau aus Südafrika kam, die gegen Missbrauch an Kindern arbeitet, eine enorm starke Frau, die zehn Gesetze in dem Land geändert hat und grassroot-Arbeit macht, dachte ich: wie kann eine Frau so stark werden? Und dann erfuhren wir, dass sie selbst auch Missbrauchsopfer war und ihr ganzes Team bestand aus Missbrauchsopfern. Und ich habe mich gefragt, wie kann das sein, wie können Opfer so stark werden, weil wir immer eben die Idee haben, ein Opfer ist für den Rest ihres Lebens ein Opfer. Und sie sagt, wenn du die Möglichkeit hast, mit Hilfe von emphatischen Leuten dieses Trauma zu überwinden, dann bist zu viel stärker, als jeder andere. Und das hat der Film ja gerade gezeigt. Das ist das Geniale an diesem Projekt, denke ich.

GS: Es ist nicht gespielt, wenn man mit den Frauen zusammen ist, ist das tatsächlich so. In ihrer Not, trotz der Traumatisierung, finden sie den Platz, wo sie zur Ruhe kommen, wo Frieden entsteht, wo sie singen, wo sie tanzen, wo sie sich gegenseitig auch ermutigen können. Auch wenn man selbst dabei ist, kommt da eine unglaubliche Kraft rüber. Der Kongo ist nicht verloren, sondern wir machen hier weiter und ich glaube wir sehen, dass Menschen dort sind, die ihr Land verändern wollen und die zu unterstützen und zu helfen, das lohnt sich.

AS: Da kann man jetzt auch nicht mehr viel zu sagen.

Z: Das war doch ein schönes Schlusswort.

AS: Meine Chefin, Monika Hauser, die die Organisation gegründet hat, die sagt: Nicht aufhören anzufangen.

PH: Vielen Dank ihnen allen, vielen Dank Gisela Schneider, vielen Dank Ara Stielau fürs Hiersein. Wir sind sicher noch einen Moment unten, wenn sie noch direkte Fragen an die die beiden im Einzelgespräch haben. Vielen Dank!

(Applaus)